Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 33 (1951)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek

Winterthur, 8. Juni 1951 | Erscheint jeden Freitag | 33. Jahrgang Nr. 23

Bern

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Zu den Verhandlungen des Nationalrates über das Frauen-Stimmrecht

«Kränke den Miteidgenossen nicht»

Wenn in diesen Tagen des Heumonats im Nationalrat die Frage der Verleihung politischer Rechte an die Frauen zur Sprache kommen wird, so wissen wir Frauen von vornherein, dass eine scharfe Gegnerschaft gegen jeglichen Fortschritt in dieser Sache sich zum Worte melden wird.

Wir verstehen das, die Meinungen und Vorurteile sind tief verwurzelt in den alten Traditionen der männlichen Vorherrschaft auf allen Gebieten, sie sind oft so animalisch instinktiv, dass jede Diskussion auf einer neutralen Ebene von vornherein ausgeschlossen ist. Wenn nun im Nationalrat das heikle und viel umstrittene Thema diskutiert wird, so dürfen wir Frauen immerhin voraussetzen, dass dies mit jenem Ernst und jener Würde geschehen wird, auf die eine grosse Hälfte unseres Volkes Anspruch erheben darf. Dies um so mehr, als diese in allen Pflichten je länger je mehr dem regierenden Volksteil gleichgestellt wird, und dadurch die politische Rechtlosigkeit, die Stellung von Untertanen, durch das Fehlen der politischen Rechte immer fühlbarer wird.

Es gilt nicht, heute in letzter Stunde vor den Verhandlungen im Parlament die seit Jahrzehnten erörterten Pro und Contra neu aufzuwerfen. Wir wissen es, die Meinungen sind weitgehend gemacht und entspringen oft weltanschaulichen Gründen. Höchstens gälte es noch diejenigen, welche «weder dafür — noch dagegen» sind, somit die objektivste Haltung einnehmen die überhaupt möglich ist, und die gewöhnlich im Verzicht auf Stimmabgabe oder in «gelichteten» Bänken besteht, herzlich zu bitten, sich nicht durch die zu erwartenden fulminanten Reden «über die Würde der Frau, über ihre Mission als Frau und Mutter, vom aschgrauen Sumpf der Politik, von der Trockenlegung der Schweiz» usw. davon abhalten zu lassen, die Zustände des täglichen Lebens, wie sie für die Frau von heute tatsächlich sind, gerecht und sachlich zu beurteilen.

Man vergesse in unseren Ratsbänken nicht, welche eminenten Aufgaben die Frau heute im öffentlichen Leben als Erzieherin, Käuferin, Fabrikarbeiterin, Berufstätige, als F. H. D., Sanitätshilfe, in den Verkehrsorganisationen, dem Bauernstand, in der Wissenschaft und im sozialen Leben zu erfüllen hat, ohne dass ihr gestattet wäre, ein entscheidendes Wort mitzusprechen in Fragen, die oft für sie selbst, ihre Arbeit und ihre Familien schicksalshaft sich auswirken.

Aus diesem Grunde treten wir heute mit einer Bitte vor Sie, verehrte Ratsmitglieder, die an all das appelliert, was in jedem rechten Schweizer je und je lebendig ist dem Hilflosen, dem Entrechteten gegenüber. Es ist die Bitte, diese für einen ganzen Volksteil eminent wichtige Frage ernst zu nehmen, sie nicht als eine lächerliche Ausgeburt einiger emanzipierter Frauenhirne selbstherrlich und snobistisch abzutun, sondern die Verantwortung zu fühlen, welche ein zustimmender oder ein verneinender Entscheid Ihnen auferlegt.

Bundespräsident von Steiger hat an der Zürcher 600-Jahr-Feier das verantwortungsbewusste und ernste Wort zu den versammelten Behörden und Eidgenossen gesprochen:

«Bei allem scharfen Kampf der Meinungen, kränke den Miteidgenossen nicht! Vergiss nicht bei aller politischen Leidenschaft, dass wir morgen wieder zusammenstehen müssen, wenn ein Angriff von aussen kommt.»

Dieses Wort möchten wir Frauen über die Verhandlungen um unsere Rechte gesetzt wissen! Dieses Wort und die Bitte, nicht zu vergessen, dass auch wir Miteidgenossen sind, mit Leib und Seele, und dass auch wir an unserem Platz gestanden sind, wenn immer das Land uns nötig hatte; und die Mahnung, daran zu denken, was alle militärische Landesverteidigung wohl genützt hätte in zwei Weltkriegen, wenn hinter der Front unter den Zurückgebliebenen, vorab den Frauen, Defaitismus und Schlamperei eingerissen wäre und die geistige Front gelockert hätten? Das sind Dinge, an die wir Sie, ihr Herren Nationalräte, zu denken bitten, bevor Sie aus alter Tradition und Vorurteilen heraus die Schweizer Frau weiterhin auf eine Stufe II. Klasse zu stellen sich entschliessen. Denken Sie daran, dass jede unverdiente Kränkung und Herabwürdigung nichts Gutes hervorbringt und dass das Ehrenschild nationaler Gerechtigkeit, mit dem die Schweiz sich schmücken darf, niemals ganz blank sein wird, solange die durch die Bundesverfassung für alle Bürger garantierte Gleichheit vor dem Gesetz nur auf die eine Hälfte des Volkes angewendet wird.

«Kränket Eure Miteidgenossinnen nicht», und verhütet vor allem, dass in den Verhandlungen des Rates jener frivole, zynische Ton einreisse, der schon so viel gutes Wollen und Wirken durch die Frauen zerstört hat, nicht zum Nutzen des Landes, wenn es gilt in schweren Zeiten seine Pflicht zu tun!

El. Studer-v. Goumoëns

Zum allgemeinen Erwachsenenstimmrecht

Das rein theoretische Werweisen über Wert oder Unwert der Schweizerfrau als Staatsbürgerin ist überholt; an seine Stelle ist die wertvolle Diskussion nach dem Weg zur Einführung des Frauenstimmrechts getreten. Wir nennen diese Diskussion wertvoll, weil sie mit den grundlegenden Gedanken unserer Bundesverfassung zusammenhängt und darum geeignet ist, das Verantwortungsbewusstsein in die richtige Bahn zu lenken.

Noch immer gibt es Leute, die sich gegen die Ausdehnung des Stimmrechts auf die Frauen mit biblischen oder biologischen Gründen wehren wollen. Beide Gruppen übersehen, dass die Frage nach der Berechtigung des Frauenstimmrechts durch die Entwicklung unseres Staates bereits beantwortet ist.

So hat denn der Begriff «Untertan», wie er in der gegenwärtigen Auseinandersetzung um die politischen Rechte der Schweizerinnen verwendet wird, nichts zu tun mit der privaten Beziehung zwischen Mann und Frau. Er ist rein staatsbürgerlich aufzufassen. Seine Definition durch Prof. Dr. Max Huber, Zürich, lautet: «Republik und besonders Demokratie bedeuten Herrschaft durch die Beherrschten, und was im wesentlichen dasselbe ist: Freiheit und Rechtsstaat bedeuten Teilhabe an der Setzung des Rechtes, dem der Bürger unterworfen ist. Wo diese Teilhabe fehlt, ist Untertanenschaft.»

Wenn also, wie es im Verlaufe dieser Session der Fall ist, der Nationalrat an die Frage des Frauenstimmrechts herantritt, so kann er das nicht tun mit irgendwelchen biblischen oder biologischen Ueberlegungen, sondern nur mit solchen, die dem Sinn von Art. 4 unserer Verfassung gerecht werden, der statuiert, dass es in der Schweiz keine Untertanenverhältnisse geben soll. Es widerspricht den Grundsätzen unserer Verfassung, dass irgendwelche Personenkreise ihre Konzeption von der biblischen oder biologischen Ordnung Andersdenkenden durch Vorenthaltung der politischen Rechte als alleinrichtig aufzwingen.

Zwei Motionen zur Einführung des Frauenstimmrechts stehen im Parlament zur Diskussion. Die eine verlangt die entsprechende Revision der Bundesverfassung, die andere gründet auf der Ueberzeugung, dass Art. 4 unserer Verfassung bei sinn- und zeitgemässer Auslegung das Recht der Schweizerfrauen auf Mitsprache im Staat enthalte, und verlangt daher nur Revision der entsprechenden Bundesgesetze. Beide Motionen verlangen einen legalen Weg. Wie immer auch die Entscheidung im Parlament ausfallen mag, so ist sie von grosser Bedeutung. Es gibt Entwicklungen, die sich nicht aufhalten lassen. Wir alle haben das grösste Interesse daran, dass unsere Demokratie sich nicht als zu kompliziert erweise, um dem Problem des Frauenstimmrechts auf legale Weise gerecht zu werden.

M. P.-i

Kleines Phantasiebild: Die Stauffacherin im Nationalrat

Der Nationalrat wird sich in der laufenden Session erneut mit der politischen Frauenfrage befassen. Die Aussprache wird selbstverständlich nicht nur die Freunde unserer Sache, sondern auch die Gegner auf den Plan rufen. Demokratie heisst ja Diskussion — unter Männern! Da wir leider kein «Orakel von Delphi» sind, wissen wir nicht, was man gegen das Frauenstimmrecht vorbringen wird. Halten wir uns also an das, was dagegen eingewendet werden könnte!

*

Wir sehen vor unserem «inneren Auge» eine markige Gestalt am nationalrätlichen Rednerpult. Der Mann scheint die Frauen trefflich zu kennen, ja er weiss sogar besser als sie selber, was sie zu denken und zu fühlen haben, damit sie den Rahmen des Weiblichen nicht sprengen. Eingehend, sehr eingehend befasst sich der Redner mit der biologischen Verschiedenheit von Mann und Frau und begründet damit die Richtigkeit einer ungleichen Behandlung als Staatsbürger. Männern und Frauen müsse nicht das Gleiche, sondern jedem das Seine zukommen. «Meine Herren, unterziehen wir die Natur des Weibes einer kurzen physiologischen Betrachtung, einer — physiolo ... unlogischen ...»

Der Redner stockt. Er starrt auf eine Frauengestalt mit Zopf und Mieder, die von der Decke herab auf das Rednerpult zuschwebt und ihn beiseiteschiebt. Es ist die Stauffacherin, die sich zum Worte meldet. Kaum steht sie am Rednerpult, verwandelt sie sich in eine Frau Stauffacher Modell 1951: «Mein Erscheinen hat Sie wohl verblüfft und meine Verwandlung nicht minder, verzeihen Sie, meine Herren! Aber in meinem jetzigen neuzeitlichen Gewand hätte man mir ja den Eintritt in den Nationalrat verwehrt. Uebrigens trage ich als Frau ohnehin nicht gerne sechseinhalb Jahrhunderte lang das gleiche Kleid. Nun, die Ausführungen des Herrn Vorredners haben mich auf den Plan gerufen. Er will mir, der Stauffacherin 1951, das Stimmrecht absprechen, weil jedem, Mann und Frau, das Seine zukommen müsse. Meine Herren, wird heute bei den Bürgerpflichten ein Unterschied gemacht zwischen den «seinen» und den «ihren»? Bei der Steuerpflicht jedenfalls nicht. Und dass sich die verantwortungsbewusste Schweizerin auch der Wehrpflicht nicht entziehe, wird ihr gerade in diesen Tagen wieder sehr deutlich gesagt.

Was die biologische Verschiedenheit der Geschlechter anbetrifft, so möchte ich meinem Vorredner zurufen: «Zieh keinen falschen Schluss, o Werner!» Jene Verschiedenheit mag sich in der Formulierung gewisser Gesetze ausdrücken. Die Stellung als Staatsbürger aber wird bestimmt durch den Geist, an dem Mann und Frau den gleichen Anteil haben. Der menschliche Staat ist eine Schöpfung der Kultur, des Geistes. Und seine Gesetzgebung umgibt heute den Menschen von der Wiege bis zur Bahre, erstreckt sich auf alle Lebensgebiete — wer wüsste das besser als gerade Sie in diesem Saale! Ich, die Stauffacherin 1951, bin als Erwerbstätige, als Leiterin des Haushalts und Konsumentin interessiert an den Gesetzen über Fabrik- und Gewerbearbeit, über Arbeitsbeschaffung und Lohnersatz, an der Wirtschafts- und Zollpolitik des Staates. Als Bäuerin werde ich insbesondere von der Agrarpolitik betroffen. Aber auch in meinem Hauptberuf als Mutter und Erzieherin eigener und fremder Kinder greift der Staat ein. Die Schulen bis hinauf zur Universität, die Berufslehre des jungen Menschen unterstehen staatlicher Regelung, und gleich verhält es sich auf dem grossen Gebiet der Fürsorge und Vorsorge, das einst das bevorzugte Feld gemeinnütziger Arbeit der Frau gewesen war. Auch die Kirche ist zur staatlichen Einrichtung geworden. Wirklich, es gibt für mich kein einziges Lebensgebiet mehr, auf dem ich mich nicht mit dem Staate auseinanderzusetzen hätte. Darf man mir also in einem demokratischen Staat noch länger die aktive Mitarbeit verweigern?»

Diese Frage auf den Lippen, lächelt die Stauffacherin zu ihren Mitschwestern auf der Tribüne hinauf, nickt dem Ratspräsidenten, der als Gentiluomo seine Glocke hat ruhen lassen, und einigen beifallspendenden Ratsmitgliedern freundlich zu und entschwebt.

*

Wie gesagt: es entzieht sich unserer Kenntnis, ob Nationalräte sich rüsten, in angedeuteter Art etwa in die parlamentarische Frauenstimmrechtsdebatte einzugreifen. Aber da wir leider annehmen müssen, die Stauffacherin werde im entscheidenden Augenblick doch nicht in den Nationalrat schweben (sie hat als waschechte Schweizerin sicher Hemmungen und einen Minderwertigkeitskomplex!) lag uns daran, dass sie ihr Votum im voraus abgeben konnte.

G. St.-M.

Reisenotizen von einer nordbayerischen Burgenfahrt

Nach den traditionellen Besuchen auf schweizerischen Burgen und Ruinen pflegte der Schweizerische Burgenverein vor dem Zweiten Weltkrieg im Frühjahr oder Herbst eine mehrere Tage währende Fahrt ins Ausland, vor allem in grenznachbarliche Gegenden, zu unternehmen. Diese Kunstreisen erfreuten sich stets grossen Zuspruchs, vor allem ihrer vielgestaltigen Programme und vorzüglichen Führungen wegen, die unzählige Schönheiten der Natur und köstliche Kulturgüter vermittelten. Als Standquartier dieser im Mai 1936 durchgeführten Reise war mit Ausnahme von zwei Tagen, Nürnberg vorgesehen. Deutschlands Schatzkästlein, die Heimat eines Albrecht Dürers, eines Hans Sachs, Wahlheimat so vieler bedeutender Künstler, war mit Recht zum Ausgangspunkt gewählt worden, denn hier findet der Kunstliebende in Hülle und Fülle die Schätze künstlerischen Schaffens und Zeugen alter, ruhmreicher Vergangenheit. Bevor wir aber mit der Stadt Kontakt genommen hatten, wussten wir, dass die Nürnberger Stadtbehörden ihre Gäste mit Freuden aufnehmen werden: schon beim Ausgang aus dem Bahnhof begrüssten uns unsere Schweizerfahnen, ebenso hatten die zwei Hotels, in welche die hundertköpfige Gesellschaft verteilt war, uns zu Ehren während der zehn Aufenthaltstagen unsere Farben gehisst. — Diese aufmerksame Geste verwischte manch skeptisches Gefühl, das noch in etlichen Schweizerherzen gelebt haben mochte. Und hätte diese ihre Wirkung nicht getan, so musste es der herzliche Empfang, der uns auf der Burg zu Nürnberg vom Bürgermeister geboten wurde, vollbringen. Im festlichen altehrwürdigen Kaisersaal waren wir Gäste der Stadt Nürnberg.

Unter der kundigen Führung des bekannten Schriftstellers von August Sieghardt, Verfasser mancher Schrift über nordbayerische Burgen und Schlösser, also dem best ausgewiesenen Kenner unserer Reiseroute, begannen anderntags die verschiedenen Fahrten durchs fränkische Land. Südwärts über Neumarkt gings zur ersten Schlossbesichtigung: Schloss Prunn, das schon im 12. Jahrhundert erwähnt wird, wurde kühn auf hohem Felsvorsprung erbaut. Dieses Bergschloss ist die Versinnbildlichung der deutschen Ritterromantik und Burgenherrlichkeit. Sie ist der Glanzpunkt des unteren Altmühltales, ein Kleinod der Oberpfalz, und offenbart nach allen Seiten den wehrhaften Geist des Mittelalters. Von dieser hohen Warte geniesst man einen herrlichen Blick hinunter ins Altmühltal und ungern scheidet man von diesem herrlichen «Lueginsland». Doch neue Genüsse warten auf uns: Der Hof des alten Benediktinerklosters Weltenburg, die Klosterkirche, ein prunkvoller Spätbarockbau, die Kahnfahrt durch die Donauschlucht bis Kehlheim und der Aufstieg zur Befreiungshalle, welche weniger architektonisch als durch ihre dominierende Lage gefällt. — Der zweite Fahrtentag geht mit blauem Himmel und glitzernder Sonne auf und verspricht all die zu besichtigenden Schönheiten, vor allem das zu durchfahrende obere Pegnitzthal in herrlichstem Frühlingsgewand zu zeigen. Vorbei am idyllischen Wenzelschloss im kleinen Städtchen Lauf geht's nach Bayreuth. Bayreuth, der Wallfahrtsort der Wagner-Verehrer atmet auf Schritt und Tritt den grossen Musiker. Er ist auch dem Fernerstehenden ein Begriff geworden, doch weniger ist bekannt, dass schon ein volles Jahrhundert zuvor Bayreuth im Mittelpunkt zeitgenössischen Kunstschaffens gestanden. Markgräfin Wilhelmine, die Lieblingsschwester Friedrich des Grossen, hatte die berühmtesten Künstler an ihren Hof gerufen. An diese Blütezeit erinnern heute noch mannigfache Zeugen. Die heiter beschwingten Elemente des Barock und Rokoko beherrschen die Stimmung Alt-Bayreuths und steigern sich zur Vollkommenheit im prunkenden Innern des Opernhauses und in der ruhevollen, reizenden Schloss- und Gartenanlage der Eremitage. Im weiten Park der Eremitage wartet unser eine seltene Ueberraschung: auf dem nach antiken Vorbildern erbauten Freilichttheater des wunderschönen Naturparks, inmitten alter, eben in hellstem Frühlingsgrün prangenden Bäumen, erschienen zwei zierliche Rokokopärchen und tanzten bei unsichtbarer Musik ein Mozart- und ein Haydn-Menuett. Der warme lichte Frühlingstag mochte wohl seinen guten Teil an dieser kaum mit Worten zu beschreibenden Stimmung mitgetragen haben; kaum wagte man sich zu räuspern oder einen Schritt zu tun, in atemloser Stille, wie gebannt durch ein altes, wiedererstandenes Märchen waren die Blicke auf den sich sanft bewegenden Gestalten festgehalten; Vogelgezwitscher begleitet die herrliche Musik. Es fiel recht schwer, sich in die Wirklichkeit zurückzuversetzen, obwohl uns diese neuen Sehenswürdigkeiten entgegenbrachte. Die Bayreutherüberraschung aber, blieb — trotz sich täglich steigernden Eindrücken — als etwas Lichtes, Niewiederkehrendes im Gedächtnis haften und verlieh jenem Tag den Glanz eines tiefen, schönen Erlebnisses.

Weiter ging die Fahrt nach der alten Stadt Koburg, deren alte Feste in der abendlichen Beleuchtung starken Eindruck hinterliess. Der Besuch der grosszügig angelegten Burg nahm volle zwei Stunden in Anspruch und dennoch hatte man das Gefühl, alle die angesammelten Kunstschätze nur flüchtig angesehen zu haben. Koburgs Feste ist der würdige Aufbewahrungsort für die Sammlungen geworden, die seine kunstliebenden Regenten zusammengetragen. Die Studiensammlung auf der Feste gliedert sich in ein Kupferstichkabinett, das mit zu den bedeutendsten der Welt gehört, ferner in eine Autographensammlung, eine Münzsammlung und eine umfassende Lutherbibliothek. — Die Burganlage selbst bietet einen interessanten Einblick in den Wehrbau des 15., 16. und 17. Jahrhunderts und lässt uns heute noch ahnen, warum Wallensteins Belagerung scheitern musste. Ein Jahrhundert früher boten ihre Mauern während des Reichstages zu Augsburg dem Reformator Dr. Martin Luther Heimstatt.

Der nächste Tag, Auffahrt, glich den vorangegangenen in keiner Weise. Bei strömendem Regen nämlich fuhren wir nach Burg Lauenstein, einer zwischen Thüringer- und Frankenwald romantisch ge-

Zürich in Blau-weiss und Weiss-rot

El. St. Mit einigem inneren Widerstreben opferte das Frauenblatt einen ruhig-häuslichen Samstag-Nachmittag dem grossen Volksfest in Zürich am 2. Juni. Aber irgendwie schlug das alte Bernerherz so stark in Richtung Zürich aus, und stellte so eindeutig fest, dass eine verheiratete Frau, wie das so oft vorkommt, gut zwei Heimaten im Vaterland haben kann, denen sie sich gleichermassen tief verbunden fühlt.

Vom Fest, von der Feier, vom ganzen historischen Rückblick berichteten die Tageszeitungen. Reden, Vorträge, Festspiele, Feiern am laufenden Band — das Frauenblatt wollte durch den Feiertag hindurch b u m m e l n. Es hat dies mutterseelenallein, so allein, dass es nach sechs Bummelstunden feststellte, dass es unter den Hunderttausenden von Menschen auch nicht ein einziges bekanntes Gesicht gesehen hat. Es wollte vor allem sehen, beobachten, erleben. Der Zürcher Hauptbahnhof spie alle paar Minuten Menschenmassen aus, wie der Vesuv oder der Aetna wohl Lava in die Gegend auswirft. Ueberall standen Mauern von Menschen, in der Erwartung des Zuges. Man war nett und höflich miteinander, das muss man sagen, auch wenn manchmal ein «beim Eid» — und «potz Chaib» durch die Luft schwirrte. Alles wollte den Festzug am Bahnhofplatz vorbeiziehen sehen — und als er endlich «zu kommen begann» — da ging er anderwo durch, als da, wo man stand! Ganz schlaue waren auf das Dach der Tramhaltestelle geklettert, von wo sie auf beide Seiten freien Ausblick hatten; junge Mädchen und Frauen schlanken Wuchses, kletterten flink wie junge Affen, und elegant wie junge Katzen hinauf und machten ihren Turnvereinen alle Ehre.

Und dann im psychologischen Moment kommandierten zwei Polizisten auf einer Riesen-Bockleiter die ganze Gesellschaft herunter — und nahmen die Leiter wieder weg, worauf sich die Elastischsten und Fügsamsten an den Dachrinnen herunterbalancierten, bis diese eine einzige Wellenschlange waren. Dann kam die Bockleiter wieder — aber auch der Festzug, und dann blieben Polizisten und alle, die es mit hinunterklettern nicht so pressant gehabt hatten in holder Eintracht oben stehen — und gewiss hatten die Polizisten an diesem guten Standort eben so viel Freude, wie die jungen Sünder.

Ja punkto Polizisten und Sekuritas-Wächter — die waren alle schön zum Ansehen, wie angehende Generäle, dabei auch freundlich und liebenswürdig und nicht aus der Ruhe zu bringen.

Vom Zug sah das Frauenblatt nichts, auch rein gar nichts, und so wanderte es der Limmat nach, durch die Schipfe stadtaufwärts, auf stillen, fast menschenleeren Pfaden, und konnte sich so in aller Ruhe an dem schönen Anblick der beflaggten Kirchen, Brücken, Häuser, Zunfthäuser, Grossmünsterterrasse freuen; an den herrlichen Blumen, welche die Geländer der Limmat nach schmückten und an der Blumen-Insel im Wasser zwischen Rat- und Helmhaus. Die beiden «Pontonbrücken» zwischen Rathaus- und Quaibrücke waren «einfach bäumig» wie ein Vierkäsehoch von Bub es richtig feststellte — und am Abend hätten sich die mit einer elektrischen Kerze im Knopfloch geschmückten Bummler unter regenglänzenden Regenschirmen wie riesengrosse Leuchtschlangen in endlosen Kolonnen über sie hinbewegt.

Vom Fraumünster zum Grossmünster hinüber funkelte eine lange Guirlande kleiner Wappenschilder, wohl aller Gemeinden des Kantons in der Luft, ebenso weiter oben eine zweite, was das Bild der Limmatufer farbigfroh belebte. Auf dem Sechseläuten-Platz herrschte Jugendleben, Pfader beiderlei Geschlechts verkauften, was Herz und Magen sich nur wünschen konnten. Karussells, Schiessbuden, Autofahrschule — was gab es nicht alles um die so nötigen Batzen für ein so lange schon ersehntes Jugendhaus der festfrohen Menge aus den Taschen zu locken! Am Seeufer wurden von einem Mann einige Hunde gebadet — es war, als ob die Produktion ins Festprogramm gehörte, so viele Leute sahen zu — er hätte gut einsammeln können für das Jugendhaus mit seinem mit einer riesigen rosa Straussenfeder geschmückten Filz-Decke!!

Der Bummel dem Quai, der Brücke, dem Bürkliplatz zu liess den Blick frei über das mit Seglern bedeckte Seebecken, die Limmat hinunter, auf den St. Peter, die beiden Münsterkirchen. Vom Grossmünster herunter schaute Karl der Grosse still und verwundert auf das seltsame Getriebe zu seinen Füssen, und die würdigen Frauen aus dem Fraumünster hätten sicher zu manchem missbilligend ihr heiliges Haupt geschüttelt, was zu dunkler, roterleuchteter Nachtzeit zu der vom Festkomitee als «Stunde der Besinnlichkeit», und vom Volkswitz in «Stunde der Sinnlichkeit» umgetauften stillen Stunde da und dort «passiert» sein mag, in jugendlicher überschäumender Lebensfreude.

Ein guter Geist und eine sich stets bewährende Kundentreue führte das Frauenblatt zu einer Ruhepause mit schwarzem Kaffee in den Garten des Klubhauses, wo es einen Platz vorne an der Brüstung kaum besetzt hatte, als der Vorbeimarsch einer ganzen Reihe von Gruppen aus dem Festzug begann, die dann links in die Anlagen einschwenkten, so dass sich ein farbenprächtiges Bild bot. Der Festumzug schien überhaupt den ganzen Nachmittag anzudauern — immer wieder kamen Gruppen, einzelne, eine ganze Reihe nach einander —. Und auf dem Weg zum Bahnhof landete gegenüber vom Baur au Lac das Frauenblatt zunächst auf einer schmalen Bank, und nachher der breitern Basis zuliebe sogar auf einem Tisch — in grosser Gesellschaft übrigens — von wo aus es zufällig die prächtigen Gruppen von Winterthur-Land, von Meilen, Männedorf und andern Gemeinden, gemächlich bewundern und einen Begriff bekommen konnte von der Sorgfalt und der Liebe, mit welcher die Zürcher Landschaft sich für das grosse Fest gerüstet hat, und wie viel Phantasie und gute Ideen da während Monaten am Werke gewesen sein mussten.

Ein höflicher Jüngling half den alten Knochen aus der Höhe herunter, wieder auf festen Grund und Boden — das heruntersteigen aus der Höhe fällt immer schwer! — und dann attakierten diese den Heimmarsch die Bahnhofsstrasse hinunter. Das ging noch so einigermassen bis zum Paradeplatz, gegen unendliche Menschenmassen, die alle energisch dem See zustrebten: Männer, Frauen, beladen mit Kindern, Stühlen, Bockleitern aller Längen, Küchenschemeln, in einer Hast, um ja noch einen guten Platz weiter oben zu ergattern. Am Paradeplatz war jedes Durchkommen unmöglich; der Weg hinten herum musste genommen werden, wobei ein Abstecher über den Lindenhof in ein dichtes Festgewühl führte, aber den idealen Platz doch ahnen liess, den die Zürcher Frauen für ihr Festspiel vom 5. Juni an gewählt haben.

Im Bahnhof herrschte Hochbetrieb, Zug um Zug wurde abgefertigt, es war die Zeit, wo die Mütter mit den Kindern heim zu rollten, die Väter waren nicht immer dabei!

In der Halle gab es noch «Geissel-Chlöpfe»-Vorstellungen, und plötzlich fing ein rauschender Regen an, auf die Bahnhofhalle niederzuklatschen als ob der gute alte Petrus sagen wollte, «so, es täte es jetzt!»

Aber es tat es eben noch gar nicht — und die Zürcher liessen sich die gute Laune und die Freude am Festen keineswegs nehmen, und wenn auch manche Produktion verregnet, manche Aufführung verhindert worden sein mag, die Festfreude liess sich nicht verregnen. Jeder Zürcher war stolz an diesem Tag Zürcher zu sein, und wenn es am 2. Juni halt regnen sollte, so würde es am 3. Juni sicher wieder schön werden — und warum soll ein 600jähriges Fest nicht zwei Tage dauern dürfen, wenn man an einem nicht fertig wurde mit festen?

Und so wurde im Regen fröhlich weiter getanzt und gesungen! — Plötzlich öffneten sich gastfrei die Pforten des Steueramtes im Stadthaus, von der Terrasse zogen Musik und Tänzer in die Halle, auf jeden freien Quadratmeter tanzgünstigen Boden, und unter Assistenz der mittanzenden Polizisten und der Begleitmusik ungezählter träfer Witze über diese neue Verwendung des Steueramtes verschmerzte man den Regen.

Der Wetter-Optimismus bewährte sich, der Sonntag-Abend entschädigte in vollem Mass für den verregneten Vorabend, und unvorstellbar fröhlich und gelöst soll das Zürchervolk von Stadt und Land, jung und alt unter tanzen, singen spässemachen in einer tadellosen allgemeinen Haltung das grosse Volksfest unter Kerzenschein und Scheinwerfern bis in die Morgenstunden des Montags im besten Sinn des Wortes «gefeiert» haben.

Zürich sei total ausgegessen gewesen, keine Bratwurst, kein Stück Brot, nichts sei mehr zu haben gewesen, so dass wohl zuletzt der Hunger und der Gedanke an die wiederbeginnende Arbeit die Festfreudigen zu ihren Penaten zurückgeführt haben mag.

Und so war es schön und gegeben, dass aus einem Festtag deren zwei geworden sind, denn der Lichterglanz, die viele Freude, das sich als ein «einig Volk» fühlen dürfen, das alles soll ja noch viel länger nachleuchten zu gutem Wollen und tapferem Tun, nicht nur dem Stande Zürich, sondern dem ganzen Schweizerbund zu Nutz und Trutz.

Vom Respekt vor der Frau

Das Absinken der Achtung und Ehrfurcht vor der Frau ist eine der bedauerlichen Erscheinungen der heutigen Zeit. Dass daran vielfach die Frau selbst ihren Schuldanteil trägt, dürfte für Klarblickende unbestreitbar sein; wenn sie ihre äussere «Bekleidung» für Strasse, Tennis, Sport und Strand auf ein geschmack- und kulturloses Minimum reduziert, verzichtet sie eo ipso damit auf die achtungsvolle Bewertung ihrer Persönlichkeit.

Doch nicht darum geht es in erster Linie heute in diesen paar Zeilen besinnlicher Betrachtung, sondern um anderes, das damit freilich im Zusammenhang steht. Es wird heute vielfach der Meinung gehuldigt, die systematische Herabwürdigung und Verächtlichmachung der Frau, — des «Wybervolchs» — vermöge einen Schutz für die sittliche Haltung der männlichen Jugend zu begründen. Nichts ist irriger! Wenn die Frau nur geachtet wird, soweit sie als biologisches Zweckmöbel im Hause und Staat nützlich ist, dann ist mit der niedergerissenen Achtung vor der seelisch gleichwertigen Persönlichkeit der Frau — auch jener der einfachsten Angestellten — gleichzeitig jede Schranke für die Respektierung ihrer physischen Integrität umgelegt worden. Beweise stellt uns das Leben tagtäglich in erschreckendem Masse zur Verfügung, im Büro, im Fabriksaal, im Spital, sogar im Hausdienst, wo das junge Mädchen vor den «Herren» nicht mehr sicher ist, wo es soweit gehen kann, dass ihr die Türe eingedrückt wird . . .!

Das angeblich so finstere Mittelalter wusste um den kulturellen Wert der Achtung vor der Frau. Die damalige Ritterlichkeit hatte ihren tiefen Sinn. Es begehrt heute sicherlich niemand mehr mittelalterlichen Minnedienst, wohl aber jenes Mindestmass von Achtung auch vor bejahrten und ergrauten Frauen, wie man sie seitens so vieler Menschen einfachster Herkunft, aber mit bester Kinderstube erfährt, jedoch auf der «gebildeten» Seite in Schrift und Benehmen mehr und mehr vermisst. Dann schleicht sich allemal jene Versuchung heran, die im Bibelwort ihre Begründung hat: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen! Nämlich an den Früchten und Früchtlein so vieler hochgelahrter Institutionen. Und jedesmal und zu allererst fehlt es dann an der einfachsten Erziehung, der zur christlichen Nächstenliebe.

In der Zeitschrift «Anima», 4. Jahrgang 1950, Nr. 4, erörtert Professor Dr. von Hornstein in geistvoller Weise die «durch unzulängliche biologische Erkenntnisse bedingte, heute aber ärgerniserregende aristotelische Formel «Femina est mas occasionatus», jene jahrhundertealte Tradition, die im männlichen Wesen Norm und Ideal allen Menschentums sah, solange nicht Physiologie und Psychologie die wahre Natur der Frau enthüllt hatten . . .», und weiter: «die falsch verstandene Autorität des Mannes über die Frau ist weit davon entfernt, ihre Tugenden zum Aufblühen zu bringen: sie hemmt vielmehr die Entfaltung ihrer Persönlichkeit, schwächt ihre Energien oder führt zu einer Opposition, die meist in unnatürlichem, maskulinem Wesen ihren Niederschlag findet.»

Die hochstehenden Darlegungen des bekannten Gelehrten sind ebenso lesenswert, wie sie berufen sind, verkalkte Vorurteile und wissenschaftlich überholte Anschauungen zu überwinden und der Frau zu jener Achtung zu verhelfen, auf die sie als Mensch und Persönlichkeit Anspruch hat. ska.

Politisches und anderes

Sommersession der eidgenössischen Räte

Montag, den 4. Juni begann die Sommersession des National- und des Ständerates. Das Arbeitsprogramm umfasst das Landwirtschaftsgesetz, die Uhren- und Weinstatute. Neben diesen bedeutenden Gesetzesvorlagen sollen in der Sommersession 48 Motionen, Postulate und Interpellationen behandelt werden. (Traktandum Frauenstimmrecht siehe Hauptteil.)

Notenwechsel zwischen der Sowjetunion und den Westmächten über die Aussenministerkonferenz

Nachdem die Pariser Vorkonferenz die seit 5. März tagt, in eine Sackgasse geraten ist, richteten die drei Westmächte eine Einladung an die Sowjetunion zu einer Aussenminister-Konferenz, die am 23. Juli in Washington stattfinden soll. In ihrer Antwort auf diese Note beharrt die Sowjetregierung darauf, dass der Atlantikpakt und die amerikanischen Militärbasen auf die Traktandenliste für die Konferenz der vier Aussenminister gesetzt werden sollen. Die Tätigkeit der Pariser Vorkonferenz soll daher fortgesetzt werden, um zu einer Einigung über die Traktandenliste zu gelangen.

Einvernahme Achesons über MacArthurs Entlassung

In Fortsetzung der «Hearings» hörte die aussenpolitische und die Militärkommission die Ansichten Staatssekretärs Acheson. Auch er ist der Meinung, die Vorschläge MacArthurs den Krieg in Korea auszuweiten, bringe das Risiko eines allgemeinen Krieges mit, sowie möglicher nachteiliger Auswirkungen auf die Koalition der freien Welt.

Rücktritt des griechischen Oberbefehlshabers, Papagos

Der griechische Oberbefehlshaber Papagos ist zurückgetreten. Das Kommando über die griechische Streitkräfte hat König Paul übernommen. — Im Zusammenhang mit der Demission von Papagos wurden sechs höhere Offiziere verhaftet, die versucht haben, den Radiosender Athens und wichtige Wachtposten zu besetzen.

Präsident Truman und der persische Oelkonflikt

Präsident Truman richtete an den britischen Premierminister Attlee und an den persischen Ministerpräsidenten Mossadeq persönliche Botschaften, in denen er diese ersucht den persischen Oelkonflikt auf dem Verhandlungswege beizulegen.

Die Provinzial- und die Kommunalwahlen in Italien

In Norditalien haben 27 Provinzen und 2735 Gemeinden ihre Vertreter neugewählt. Das Regierungslager hat in 22 Provinzhauptstädten und in 2340 Gemeinden gesiegt. Bisher war die bürgerliche Mehrheit nur in 12 Provinzhauptstädten und in 1565 Gemeinden. Die bisherigen kommunistischen Verwaltungen u. a. Mailand, Genua, Venedig, wurden durch bürgerliche ersetzt. Unter kommunistischer Verwaltung stehen noch fünf Provinzhauptstädte: Bologna, Mantua, Pesaro, Rovigo und Savona.

Parlamentswahlen in Irland

In den Parlamentswahlen Irlands hat die Koalition des bisherigen Ministerpräsidenten Costello die Mehrheit über die Partei des früheren Ministerpräsidenten de Valera errungen.

Die Volksbefragung in Ostdeutschland

Am vergangenen Sonntag begann in Ostdeutschland die Volksbefragung über die Remilitarisierung Deutschlands und den Abschluss eines Friedensvertrages im Jahre 1951.

General Bradley in Europa

Der Chef des vereinten amerikanischen Generalstabs, General Omar Bradley ist am vergangenen Samstag in Paris eingetroffen. In einer Pressekonferenz sprach sich General Bradley zugunsten der Eingliederung Griechenlands, der Türkei und Spaniens in den Nordatlantikpakt aus. — Ebenso weilen in Europa der Stabschef des Heeres, General Laughton Collins und der Stabschef der Luftwaffe General Vandenberg.

Die Saarfrage und die deutsche Bundesregierung

Die deutsche Bundesregierung hat den alliierten Hochkommissaren eine Note zur Saarfrage übermittelt. Sie stellt darin fest, dass die politischen Massnahmen (Verbot der demokratischen Partei, die die Anschlusspropoganda an Deutschland betrieben hat), die gegenwärtig im Saarland getroffen werden, einem künftigen Friedensvertrag vorgreift. -cf

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

BAHNHOFBUFFET

legenen Schlossanlage. Mit viel Stilgefühl hat der Besitzer Dr. Messmer — dessen Vorfahren sind ausgewanderte Schweizer — das Schloss restaurieren lassen, die Räume mit prächtigen Möbelwerken und bodenständigem Hausrat ausstaffieren lassen. Auf dem Wege nach Kulmbach geht's über Kronach, der Geburtsstadt des deutscher Malers Lucas Cranach, von dessen künstlerischem Schaffen uns schon mehrere wertvolle Zeugen begegnet waren. Ob Kulmbach erhebt sich die mächtige Plassenburg, bis Anfang des 17. Jahrhunderts Residenz der Brandenburgischen Markgrafen von Bayreuth. In den letzten Jahrzehnten als Gefängnis verwendet, wird sie nun wieder hergestellt und präsentiert sich, besonders mit ihrem Arkaden-Innenhof in deutschem Renaissance-Stil als imposanter Zeuge einer schönheitsliebenden Generation. Auf der Rückfahrt nach Nürnberg erhaschen wir einen ersten Blick von Bamberg, dessen Besichtigung zum nächsten Programm gehört. Der nun folgende Tag steht zur freien Verfügung der Teilnehmer. Nach allen Seiten verfliegen die hundert Teilnehmer, jedes seinen persönlichen Interessen nach. Einige besondere Kunstliebende treffen sich im germanischen Museum von Nürnberg, das in überreicher Fülle Schätze deutschen Handwerks und hauptsächlich fränkischer Kunst birgt. Die gründliche Besichtigung all der angesammelten Kunstwerke hätte Tage gefordert und nicht nur Stunden; schon um dieser wertvollen Kulturgüter willen, nahm sich mancher Burgenfahrer vor, nach Schluss der Reise länger in Nürnbergs Mauern zu weilen und geruhsam nochmals alles zu betrachten. Nachmittags früh pilgerten wir zum Dürerhaus und genossen die stille Ruhe in dem altehrwürdigen Künstlerhaus in das sich um diese frühe Nachmittagsstunde kein Besucher verirrte. Die Wände der vom Meister bewohnten Räume sind vollbehangen mit Stichen, Radierungen und guten Kopien seiner in alle Welt verkauften Gemälde. In keinem Kunsthaus war es möglich, die Werke des Künstlers so ungestört zu betrachten, keine eilenden Schritte von hastenden Besuchern unterbrach die weihevolle Stimmung, die einem beim Anblick all der Herrlichkeiten überkam und die wohl auch der besondern örtlichen Atmosphäre zuzuschreiben war.

Sebaldus- und Frauenkirche gehörten noch zu unserm nachmittäglichen Programm, fanden erneute Bewunderung und — Erstaunen ob so viel Schönem auf verhältnismässig kleinem Raum, denn gar nicht weit davon steht die Lorenzkirche mit dem bedeutendsten Werk Adam Kraffts, das Sakramentshäuschen und dem von Veit Stoss geschaffenen «Englischen Gruss», die Verkündigung Mariä darstellend. — Der folgende Tag sah uns auf einem kurzen Aufenthalt im alten Forchheim, das viele schöne Fachwerk-Bauten aufweist und mit seinem aus dem 16 Jahrhundert stammenden Rathaus ungeteilte Begeisterung erntete. Die heute leider ausser den Grenzen Deutschlands kaum mehr bekannte Stadt, spielte in der deutschen Geschichte eine gewichtige Rolle, ward sie doch zur Krönungsstadt deutscher Könige und zum Tagungsort der Reichsfürsten erkoren. Das nächste Ziel war Bamberg; leider verliess uns auch hier des Wettergottes Gnade und das nordische Rom empfängt uns mit grau verhangenem Himmel und nasskaltem Wind, der nach dem Rundgang auf dem Michaelisberg zum Regen übergeht. Wenn der weltberühmte viertürmige Dom und die alte Hofhaltung mit ihrem prächtigen Renaissance-Portal dennoch unvergesslichen Eindruck hinterlassen, so begreift man die Begeisterung, die jeder Besucher von Bamberg mit nach Hause nimmt. Es kann hier nicht Aufgabe sein, die grossen bekannten Werke wie den Domreiter und das Grabmal Kaiser Heinrichs, von Riemenschneider, und viele andere mehr zu beschreiben. Leider war die Zeit, die für die Besichtigung Bambergs angesetzt war, zu kurz bemessen. Schloss Pommersfelden, dem der nächste Besuch galt, ist eines der schönsten Barockschlösser Deutschlands und ist vor allem durch sein grossartiges Treppenhaus, seine berühmte Gemäldegalerie und selten grosse Büchersammlung bekannt. Der Besitzer, Graf Dr. von Schönborn, hatte die Liebenswürdigkeit, die Besucher selbst zu empfangen und zu führen. Die Sonntagsfahrt brachte uns über Ellingen mit riesigem Schloss in holländischem Barock, nach der fürstbischöflichen Residenzstadt Eichstätt, die schon 741 gegründet worden ist und mit ihrem stattlichen Dom und der später im 18. Jahrhundert erbauten Willibaldsburg eine recht sehenswerte Station für Kunstkenner und Geschichtsbeflissene bedeutet. Auch hier fand der von Augsburg hergereiste Führer begeisterte Zuhörer, die seinen geschichtlichen und kunsthistorischen Darlegungen mit ungeteiltem Interesse folgten. Sind doch diese Eichstätter Daten für die meisten Neuland und die Erklärungen des Führers so recht frisch und lebendig formuliert. — Die Eindrücke von all den Burgen und Schlössern steigerten sich täglich, bald hiess es das Geschaute und Erlebte ein säuberlich zu klassieren, aber etwas bleibt unverwechselt und unvergessen — wie der Bayreuther Tag — der Besuch der Städte Dinkelsbühl und Rothenburg. So viel Schönes, Erhabenes war uns bis anhin begegnet, alte Flecken mit behaglichen Fachwerkbauten, spitzgiebelige Gotik, deutsche Renaissance und prunkvoller Barock, in diesen zwei Städtchen aber schienen alle Perlen deutscher Baukunst versammelt! Im lieben alten Dinkelsbühl überfiel uns so richtig deutsches Mittelalter, kein Misston, keine Stilwidrigkeit störte die Begeisterung. Als ein Wunderwerk der alten idealen Städtebaukunst liegt Dinkelsbühl vor dem Menschen unserer Tage, mauerumgürtet, turmbewehrt, landschaftsverwachsen. Staunend umwanderten wir die ebenso schmucke wie mächtige Wehranlage, die heute noch an keiner Stelle unterbrochen ist, die in ihren ältesten Teilen zurückreicht bis ins 12. und 13. Jahrhundert. Durch hochgewölbte Tore schritten wir in die Romantik selbst. Sie nahm uns gefangen in all den malerischen Gassen und Winkeln. So spiegelt das Gesamtbild dieser Stadt die Kultur des deutschen Mittelalters in vollster Geschlossenheit und in ungeahnter Treue wider. Darum wurde der Besuch für uns zum grossen Erlebnis, — das durch den anschliessenden Rundgang durch die ehemals freie Reichstadt Rothenburg ob der Tauber noch ergänzt wurde. Wer durch seine uralten Gässchen wandert, vorbei an hohen fachwerkgeschmückten Bürgerhäusern, vor dem wundervollen Rathaus steht, an uralten Portalen vorbeigeht, vergisst die Gegenwart. Ja, dieser Tag hatte es in sich! Der Bürgermeister der Stadt sprach solch schöne, warme Worte, mit begeistert glänzenden Augen, dass auch des nüchternen Schweizers Auge feucht wurde. Unter dem Eindruck dieses feierlichen Empfanges ging es an die Besichtigung der Stadt. Ergreifend und unvergesslich blieb auch der Besuch der St. Jakobskirche mit dem Blutaltar von Til Riemenschneider. Der abendliche Rundgang zum Burggarten, von wo aus man einen zauberhaften Blick hinunter ins Taubertal und auf das mauerumgürtete, turmbewehrte Städtchen hat, war ebenfalls ein tiefes Erlebnis, das seinesgleichen suchen kann. — Folgenden Tages galt der Besuch der Klosterburg

Die deutschen Frauen an der Arbeit — für die Demokratie

Der Verein katholischer deutscher Lehrerinnen hielt vom 11. bis 16. Mai seine 57. Hauptversammlung in der alten, traditionsreichen Kulturstadt Trier ab unter dem Thema: «Erziehung der Frau für ihre Aufgaben im öffentlichen Raum». Die Tagung fand ein starkes Echo im In- und Ausland, bei allen Behörden des Bundes und der Länder, sei es in schriftlicher Form, sei es in persönlichen Delegationen. Seit 1946 — 9 Jahre nach der 1937 zuletzt abgehaltenen Hauptversamlung des Vereins in Beuron, den die geheime Staatspolizei dann auflöste, — haben die Hauptversammlungen in zunehmendem Masse das Interesse der Oeffentlichkeit über den deutschen Raum hinaus, über konfessionelle Begrenzung hinweg wachgerufen, und es sind von diesen Pfingsttagungen grosse Impulse ausgegangen. Impulse für das Verantwortungsbewusstsein der Frauen schlechthin und Erkenntnisse, wie notwendig die Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben ist.

Am Begrüssungsabend stellte Universitätsprofessor Dr. Egenter nüchtern und klar die Grundidee des christlichen Abendlandes heraus, die im Staat nichts absolut Eigenrechtliches, sondern etwas Subsidäres sieht. Aus dieser Grundhaltung heraus hat die christliche Staatsgesinnung mehr zu sein als die kühle, strenge Gerechtigkeit. Unter dem Einfluss der Frau muss daraus ein herzwarmes Ja der Anhänglichkeit, der Familiengesinnung, der sozialen Gerechtigkeit, des Gehorsams gegen die Staatsgesetze hervorquellen. Unter dem Einfluss der Frau als Erzieherin und Lehrerin muss aus einem deutschen Staatsbewusstsein heraus das Jahr 1945 nicht als Schock sondern als Trennungsstrich gegenüber dem kleindeutschen Geschichtsbild, von Preussen geformt, des Machtstaates bringen. Ohne den Einfluss der Frau kann die Jugend nicht zu dem demokratischen Verantwortungsbewusstsein erzogen werden, das jeden einzelnen im Gewissen verpflichtet, am Leben der Gemeinde grundlegend mitzugestalten. Das Schicksal der Demokratie entscheidet sich in den Familien, in der Schulstunde, in den Gemeinden unter radikaler Absage an den liberalen Nachtwächterstaat und den totalen Staat, im rechten Verständnis für das organische Nebeneinander der Berufe und der berufsständischen Neuordnung.

Dr. Anna Schulte führte in ihrem tiefschürfenden, psychologisch fein aufgebauten und wissenschaftlich exakten Referat «Die Frau im öffentlichen Leben» am Pfingstsonntag diese Gedanken weiter. Man merkte ihrem Vortrag an, dass sie in diesem Verein des V. K. D. L. seit Jahrzehnten mitgearbeitet hat, dass sie aus der fruchtbaren Zusammenarbeit von Lehrerinnen aller Schulgattungen, von mehr aus der praktischen Erfahrung schöpfenden Volksschullehrerinnen und mehr aus theoretisch-wissenschaftlich gestellten Problemen der Akademikerinnen angeregt an diese Frage heranging. Ausgehend von einer Deutung der europäischen Zeitkrise, die sie begründet sah in dem Schwinden des metaphysischen Bewusstseins und der Loslösung des sich autonom fühlenden Menschen aus dem verpflichtenden Glauben an eine höhere Welt, zeichnete sie die Konturen des Ideals eines echt demokratischen Staates, der seinem tiefsten Wesen nach auf die Person bezogen sei und darum in Freiheit von innen her bejaht werden müsse. Aus seiner Natur heraus verlange der Staat nach der Verwirklichung durch die sich ergänzenden Kräfte von Mann und Frau. Die Frau sei dem Manne als Mitträgerin der Weltherrschaft zur Seite gegeben. Darum müsse die Frau aus den tiefsten Kräften ihrer Frauennatur heraus unbeirrt, sicher und frei in den parlamentarischen Körperschaften und in den Verwaltungszweigen wirken. Gerade der Frau sei die Aufgabe gestellt, der furchtbaren Gefahr unserer Zeit entgegenzuarbeiten, die darin besteht, dass der Mensch sein eigentliches Antlitz verliere und zum reinen Funktionär werde. Die Frau ist aufgerufen zur Hilfe, dass der Mensch sein Menschentum rette und vertiefe. Aus ihrer lebendigen ganzheitsgebundenen Welt- und Lebensschau heraus sieht sie die Welt nicht autonom, sondern gebunden an Gottes ewige Gesetze.

Wie die weibliche Jugend für ihre fraulichen Aufgaben im späteren Leben vorzubereiten ist, und wie durch die Frau als Erzieherin auch die heranwachsende männliche Jugend zur positiven Einstellung und Wertung der Mitarbeit der Frau im öffentlichen Leben erzogen werden kann, wurde in 5 speziellen Arbeitssitzungen der verschiedensten Schultypen unter dem Thema «Gemeinschaftskunde für Mädchen» eingehend und lebhaft diskutiert.

Nach einem gemeinsamen Referat über «Möglichkeiten politischer Bildung in der Schule» wurde in parallel liegenden Arbeitssitzungen gesprochen über:

1. Die sozialen Enzykliken als Grundlage heutiger staatsbürgerlicher Bildung.
2. Erziehung zu Friedensgesinnung und Völkerverständigung.
3. Erziehung zu sozialer Haltung.
4. Bodenrecht und Wohnkultur in ihrer Auswertung für Erziehung und Unterricht.
5. Erziehung der Frau zur Verantwortung hinsichtlich der Volkswirtschaft und Volksgesundheit.

Den Schlussvortrag auf dieser bedeutsamen Tagung hielt die bekannte Führerin der Frauenbewegung, die Bundestagsabgeordnete Dr. H. Weber, die aus übernationaler und europäischer Schau heraus — sie kam vom Europarat in Strassburg — den Machtkampf der westlichen und östlichen Welt zeichnete. Sie verlangte, dass die lehrende Frau nicht ihren Blick in der Schulstube einenge, sondern ihren Blick in die ganze Welt richte, auch wenn sie vor der Macht und dem Primat der Politik erschauern möge. Sie forderte von jeder Lehrerin, sei sie Volksschullehrerin oder Akademikerin, tiefe Erkenntnis über die geschichtlichen Zusammenhänge über die christlich-geprägte Demokratie, über die soziale Frage und über die Umwandlung der Zivilisation in Kultur. Sie forderte von der Lehrerin über die Schulstube hinaus die Mitarbeit in der Oeffentlichkeit, als Stadtmutter, im Parlament als Abgeordnete usw. Durch Erziehung zur Wahrheit, zur Verantwortlichkeit überall, zu zuchtvollem Masshalten, zu kameradschaftlicher Fürsorge würde die Jugend am besten vorbereitet auf echt-demokratischen Geist. H. Webers Vortrag fusste auf den grossen Gedanken der Frauenbewegung um die Jahrhundertwende, die stets die gleichen geblieben sind.

Was damals die Frauen ins öffentliche Leben drängte, was sie zur Universität trieb, was sie im Berufsleben erstrebten und zielsicher erkämpften, geschah aus grösster sozialer Verantwortung heraus, aus dem Streben des Geistes nach Klarheit und Wahrheit, aus der heiligen Verpflichtung gegenüber dem Ganzen: Nur Mann und Frau schaffen zusammen eine echt-menschliche Kultur. Wo diese Polarität aufgegeben wird, zeigt sich männliche und weibliche Verengung bis zum Spiessertum zum Nachteil des Menschlichen, der Humanität.

Diese Pfingsttagung der Erzieherinnen in Trier möge, so wie es im kleinen Kreis der 800 Teilnehmerinnen über nationale und konfessionelle Grenzen hinaus in fruchtbarer Zusammenarbeit geschah, nunmehr auch in die weite Welt hinein Frucht bringen und vor allem in verantwortungsbewussten Frauen zünden und neue Pläne und grössere Zielsetzungen hervorrufen! El. Fuhrmann.

Junges Mädchen, was nun?

«Elsy muss unbedingt Lehrerin werden; sie versteht so gut, mit Kindern umzugehen!» Elsy hörte diesen mütterlichen Ausspruch so oft, dass sie felsenfest von seiner Richtigkeit überzeugt war — bis gestern. Nun sitzt sie vor mir, ein Häuflein Elend; denn das Seminar hat sie nicht aufgenommen. Die Prüfung könnte sie vielleicht übers Jahr noch einmal zu bestehen suchen; aber im amtsärztlichen Attest steht «leichte Gehörschwäche», die ihr auch bei der weniger anspruchsvollen Ausbildung zur Kindergärtnerin hinderlich wäre. Während Elsys Tränen allmählich versiegen, kommt es an den Tag, dass sie weniger dem entschwundenen Beruf als der Enttäuschung gelten, welche sie ihren Eltern bereitet hat. Und damit ist Elsy «Eine von zuvielen», eine Kandidatin, deren Misserfolg zu einer Familientragödie gestempelt wurde.

Während vor fünfzig Jahren viele Eltern des Mittelstandes noch schwer zu bereden waren, auch den Töchtern eine gründliche Berufsausbildung zu gewähren, schlug das Pendel seither fast zuviel nach der andern Seite aus. Die elterliche Generation hat die Unsicherheit aller materiellen Werte erfahren und ist bestrebt, ihre Kinder möglichst gut auszubilden, weniger um der Bildung als solcher willen, als um auch die Töchter in einem möglichst «sicheren» Beruf versorgt zu wissen. Sie sollen nicht mehr als Wegwarten am Weg zum Traualtar blühen, und es ist gut so. Leider mischen sich aber in die liebende Vorsorge allerhand ungute, zum Teil unbewusste Motive. Hier musste ein Vater auf einen heiss ersehnten Beruf verzichten; dort arbeiteten sich die Eltern aus engen Verhältnissen herauf. Die Kinder sollen es besser haben und um jeden Preis das Ideal der Eltern verwirklichen, einer «höheren» Berufsklasse anzugehören; dass sie die Voraussetzungen dazu besitzen, wird selten angezweifelt. Die Freude an einer kindlichen Leistung weckt die schönsten Hoffnungen; aber eine saubere Zeichnung macht noch keine Zeichenlehrerin oder Künstlerin aus und die gute Deklamation eines Gedichtes noch keine begabte Schauspielerin. Hat die Tochter infolge einer Ueberschätzung ihrer Fähigkeiten oder aus andern Ursachen bereits einen Rückschlag erlebt, so sollte schon aus psychologischen Gründen eine weitere Berufswahl doppelt vorsichtig und sachlich geprüft werden.

Sie ist, obwohl das paradox klingen mag, bei der Tochter oft schwieriger als beim Sohn. Der Knabe zeigt meist eine ausgesprochenere und einseitigere Begabung für einen bestimmten Beruf. Das Mädchen ist in der Regel vielseitiger, kommt daher leichter durch die Mittelschule, ist aber beim Verlassen derselben meist noch ganz unsicher in der Berufswahl. Dazu kommt die bewusste oder unterbewusste Einstellung, der Beruf sei nichts Definitives, er überbrücke nur die Zeit bis zur Heirat. Erfolgt diese nicht, so wird die Tochter in einem nur als Lückenbüsser gewählten Beruf kaum Befriedigung finden. Diese kann sich nur einstellen, wenn das Mädchen möglichst viele seiner Kräfte und Fähigkeiten betätigen darf, oder umgekehrt, wenn es die körperlichen, geistigen und seelischen Voraussetzungen für den gewünschten Beruf besitzt. Nicht selten weckt z. B. eine längere Krankheit mit der dabei erfahrenen Pflege den Wunsch, Aerztin oder Krankenschwester zu werden, aber die Kraft reicht für diese schweren Berufe nicht aus. Die ausübenden Künste, Musik, Schauspiel, Tanz, setzen ein sensibles Nervensystem voraus, strengen es aber andererseits an, wie kaum eine andere Berufsgruppe.

Die notwendigen geistigen Grundlagen erschöpfen sich nicht mit Begabung für ein bestimmtes Gebiet. Wissenschaftliche Berufe setzen Geduld und Ausdauer, Freude an scheinbar wenig produktiver Kleinarbeit voraus. Nur wenig Frauen besitzen das allen Geduldsproben und Enttäuschungen trotzende feu sacré für Forschungsarbeit, und die allerwenigsten können wie ihre männlichen Kollegen die Mühsal der täglichen Sorge um Nahrung und Kleidung einer stets um sie besorgten Gehilfin überlassen. Bei der Apothekerin und Laborantin sind peinliche Exaktheit und Zuverlässigkeit unerlässlich. Die Laborantin hat wenig Aufstiegsmöglichkeiten, während 1950 10 Prozent der schweizerischen Apothekerinnen selbständig waren. Bei den Aerztinnen waren es nur 7, bei den Zahnärztinnen sogar nur 6 Prozent. (Schweizer Frauenblatt Nr. 11). Die Möglichkeit, sich selbständig zu machen, sollte bei der Berufswahl nicht übersehen werden. Die lebenslängliche Unterordnung unter Vorgesetzte oder die Einfügung in einen unpersönlichen Grossbetrieb ist für selbständig denkende, für eine leitende Stellung befähigte Frauen kaum leichter als für einen Mann.

Dasselbe gilt für den Handel. Wenn auch relativ viele Frauen als Ladenbesitzerinnen selbständig sind, so bieten Grossfirmen, Banken und Verwaltungen der Frau oft grundsätzlich wenig Möglichkeiten, sich eine höhere Stellung zu erwerben; der Mann als Ernährer einer Familie erhält den Vorzug. Ein Handelskurs mit Diplom bietet nach verhältnismässig kurzer Ausbildung eine nie zu verachtende Basis für mancherlei Tätigkeiten, welche oft auch von Verheirateten weitergeführt werden können. Die Frage aber ist, ob das Mädchen nach seiner seelischen Veranlagung dauernd Genüge am Umgang mit Zahlen, Akten und Waren finden kann, oder ob ihm der berufliche Umgang mit Menschen Bedürfnis ist. Nicht selten satteln gerade besonders aufgeschlossene Handelsschülerinnen nach ein paar Jahren Bureaupraxis noch um und wenden sich der Kinder- oder Krankenpflege oder einem sozialen Beruf zu, weil die Bureauarbeit sie seelisch leer lässt und ihnen zu wenig Ersatz bietet für eine eigene Familie.

Letztlich ist zwar jeder ernsthaft ausgeübte Beruf Dienst am Mitmenschen. Sind nicht gerade wir Frauen unserer Schneiderin dankbar, wenn sie sich mit Liebe und Geschick bemüht, uns vorteilhaft zu kleiden? Rümpfen wir also nicht gleich die Nase, wenn eine manuelle, mit künstlerischem Geschmack verbundene Begabung unsere Tochter auf eine Handwerkslehre hinweist! Die Freude am gelungenen Werk, die schon im Kinderspiel so unverkennbar zutage tritt, ist auch für den Erwachsenen ein ständiger Ansporn. Ausserdem kann auf dem Grunde einer gründlichen Lehre mit Abschlussprüfung weitergebaut werden; die Schneiderin kann sich z. B. noch als Modezeichnerin oder Gewerbelehrerin ausbilden, wenn sie kein eigenes Atelier eröffnet.

Elsy zeigt bisher kein hervorragendes Spezialtalent; aber ihre mitteilsame Art verlangt nach Kontakt mit Menschen. Wir können heute, wo sie noch unter dem Druck ihrer Enttäuschung steht, keine Entscheidung von ihr verlangen. Aber wir dürfen ihren Eltern vielleicht raten, durch ein Welschlandjahr mit einem Handelskurs und einer Hauswirtschaftslehre die Zeit zu überbrücken, bis sie mehr Klarheit über ihre Bestimmung und z. B. das Eintrittsalter in eine Soziale Frauenschule mit ihren vielen Möglichkeiten erreicht hat. Vor allem aber darf ein verunglückter Start nicht als Tragödie aufgenommen werden, die den natürlichen Optimismus der Jugend erdrückt. Die Tragik beginnt erst, wenn ein Mensch in der Mitte seines Lebens erkennt, seinen Beruf verfehlt zu haben, ohne nochmals neu beginnen zu können. M. P.

Neuheiten im Schweizer Garten

M. T. Wissen Sie, was ein Versuchsgarten ist? Gleich wie die Materialprüfungsanstalten und die Prüfstellen für Haushaltartikel haben sie den Zweck, das Publikum beim Einkauf vor minderwertigen Produkten zu schützen.

In ausgedehnten Gärten und Gewächshäusern wird auf das gewissenhafteste geprüft, welche Neuheiten an Samen, Zwiebeln und Pflanzen, die entweder in der Schweiz gezüchtet oder vom Ausland eingeführt wurden, in jeder Hinsicht empfohlen werden können. Erst noch prangten riesige Tulpen- und Narzissenfelder in vollem Flor, umrahmt von Pensées und grünem Rasen. Aus tausenden von Tulpenpflanzen seien nur die neuesten Sorten genannt: «Goya», eine gefüllte, frühe Tulpe, Abart von «Murillo» in leuchtendem Orange, rot geflammt, dann unter den Mendeltulpen «John Gay» mit eiförmigen kupferfarbigen Blüten, «Faust» unter den Darwintulpen, schwarzpurpur, bläulich angehaucht mit grossen Blüten und langem Stiel, «Margaux», die eine seltene Karminpurpur-Farbe in dieser Sorte vertritt, «Radio City» in feurig scharlachrot. Unter den spätblühenden lilienblütigen Tulpen möchten wir die herrlich lachsrosafarbene, grossblumige «Gisela» nennen, unter den riesenblumigen Triumphtulpen «Prinzess Beatrix», orangerot mit besonders starken Stielen. Auch unter den bizarren Papageitulpen gibt es zwei Neuigkeiten: «Orange Favorite» und «Parrot Pierson» dunkelblutrot, eine ausgezeichnete Sorte. Von den reizenden Wildtulpen, die unsere Steingärten schmücken, weisen wir auf drei Sorten hin: «Kaufmanniana Alfred Cortot» tief kupferrot, «Kaufmanniana Elliot» weiss und «Praestans Füsilier» mit 3 bis 5 roten Blüten an einem Stiel. Unter den Narzissenpflanzen sind neu: «Robin Hood» mit hellgelber Krone und grosser Trompete in tieforangegelber Farbe, «Gold Rem» mit tiefgelben Blumenblättern orange schattiert und «Semper Avanti» mit schwefelgelben Blumenblättern und Rheinorange-Krone. Zu den 250 Neuheiten, die ausprobiert worden sind, gehören noch folgende Pflanzen: «Roggli Pensées Niesen», Pensées Zürichsee», schön blau, (einheimische Zucht), «Ageratum Schmittwunder», eine neu in Zürich herausselektionierte Sorte, «Amaran-

DITZLER
CONFITÜREN
... erfreuen den Gaumen!
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Gross-Comburg mit ihren romanischen Türmen, gotischen Toren und Befestigungen, ein glänzendes Zeugnis einstiger Bau- und Befestigungskunst. — Zum Abschluss des offiziellen Teils dieser Burgenfahrt besuchten wir noch das Solbad Schwäbisch-Hall, das sich ebenfalls würdig in die Reihen alter deutscher Stätte einreihen darf. Die St. Michaels-Kirche mit imposanter Freitreppe, stammt aus der Blütezeit der Hohenstaufen. Der Turm wurde unter Kaiser Barbarossa vollendet. — Reizend ist der gotische Marktbrunnen aus dem Jahr 1509 mit dem zierlichen Pranger. Die würdige Umrahmung dieses festlichen Platzes bilden eine Reihe von stilreinen Barock-Bürgerhäusern. — Einige nimmermüde Burgenfahrer vereinigten sich zu einer gemeinsamen Fahrt nach dem nahen Würzburg. Inmitten rebenbewachsener Hügel, die sich sanft über dem Main erheben, lag ein seltenes Kleinod in welchem künstlerisches Schaffen vieler Jahrhunderte ihren Niederschlag gefunden hat. Hier ruht im Lusamgärtchen einer der bedeutendsten Minnesänger, Walther von der Vogelweide. Unmittelbar neben dessen Grab erhebt sich die Kuppel des Neumünsters, die Grabkirche der Frankenapostel. Til Riemenschneider hat den drei Männern St. Kilian, St. Kolonat und St. Totnan eindruckvolle Gestaltung gegeben. — Im Fränkischen Luipoltmuseum ist dem grossen spätgotischen Bildschnitzer eine Gedächtnishalle errichtet worden. Auf Schritt und Tritt begegnen wir den Werken grosser Männer, die der Stadt ihr Gepräge verliehen. Zu ihnen gehört auch der Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, dem Gründer der Universität, des Juliusspitals und Balthasar Neumann, der Schöpfer der zahlreichen Barock- und Rokokobauten. Er ist der repräsentativste Vertreter der deutschen Architekturpersönlichkeiten. Die wundervollen Fresken in den Empfangsräumen des fürstbischöflichen Schlosses haben den berühmten italienischen Fresken Maler Battista Tiepolo zum Schöpfer.

Unermüdlich wandert der Kunstbeflissene, um all die Reichtümer zu erblicken: hinauf zur mittelalterlichen Marienburg, die wie eine ehrwürdige Wächterin über der schönen alten Mainbrücke thront, zurück zum Dom mit der reichen barockschen Innenarchitektur, dem reichen Abschlussgitter des Chors, den ausdrucksvollen Köpfen des Rudolf von Scherenberg und Kondag von Schaumberg, von Riemenschneider mit erschütternder Einfühlungsgabe und Vergeistigung gestaltet. Unmittelbar an die gotische Marienkapelle schliesst das in reinstem Stil gebaute und gut erhaltene Rokokohaus genannt «zum Falken». Die fürstbischöfliche Residenz gemahnt in ihrer Anlage an klassische Vorbilder aus Versailles und Schönbrunn und bieten eine solche Fülle an Sehenswertem, dass ihre Erwähnung allein einen grösseren Aufsatz beanspruchen würde. — Die Sommerresidenz der Fürstbischöfe von Würzburg, das Schloss Veitshöchheim beansprucht nicht die üppige Pracht der grossen Residenzen. Trotzdem begegnen wir auch hier auf Schritt und Tritt Spuren berühmter Künstler. Eindrucksvoll ist die Gartenanlage mit reicher Durchgliederung mit Bosketts und Skulpturenschmuck. Weit über 200 Skulpturen waren von zwei Künstlern für den Garten geschaffen worden. Meistens sind es allegorische Figuren von köstlicher Frische und Naturhaftigkeit. — Im Juliusspital nehmen wir Abschied von einer Reihe unbeschreiblich schöner Tage, die uns die Bekanntschaft mit köstlichem und unvergesslichem Kulturgut aus längst entschwundenen Zeiten verschaffen haben.

cf.

Das Schächtelchen

Vor der Anstalt für Epileptische steht ein schüchterner Bub mit seiner Mutter. Er soll für einige Zeit in die Anstalt eintreten, um von seiner Krankheit geheilt zu werden. Ein freundlicher Arzt und eine Schwester heissen Fritz willkommen und führen ihn in die Bubenabteilung, wo er seine Sonntagskleider mit dem Werktagsgewand vertauschen darf. Doch plötzlich reisst Fritz der Schwester seine Kleider aus der Hand, sucht aufgeregt in allen Taschen und zieht schliesslich eine kleine Schachtel hervor, die er krampfhaft festhält: einige weisse Tabletten, die nehme der jeweils, wenn er Anfälle bekomme, erklärte er scheu.

Fritz macht einen unordentlichen und zurückgebliebenen Eindruck. Kein Wunder, die häufigen Anfälle, zwischen 10 und 20 täglich, nehmen dem Kinde alle Kraft weg. Nach genauer Untersuchung wird der Knabe behandelt, zuerst gegen grossen Widerstand. Fritz will nur seine gewohnten Pillen schlucken. Erst als ihm die neuen Medikamente zur Aufbewahrung in sein Schächtelchen anvertraut werden, fasst er Vertrauen. Nach 3 Monaten ist er fast anfallsfrei, und nach einem halben Jahr kann er wieder nach Hause entlassen werden, ohne Angst vor den schweren Krämpfen. Fest hält er seine Schachtel mit den helfenden Medikamenten in der Hand — er wird sie treu und regelmässig nehmen, darauf kann man sich sicher verlassen.

Der Aufenthalt kostete täglich 6.60 Franken — viel Geld für arme Kleinbauern mit 4 andern Kindern! Pro Infirmis hat die grosse Sorge ein wenig erleichtert und die Hälfte des Betrages aufgebracht. Sie wird auch weiterhin Fritz betreuen und ihm später bei der Berufsberatung behilflich sein.

Mit jedem Zweifränkler, den Sie für die Pro-Infirmis-Karten einbezahlen, kann Pro Infirmis einem Fritz helfen, oder einem blinden Vreneli, einer schwerhörigen Mutter, einem gelähmten Lehrling.

Ist es nicht schön, helfen und Menschen froh machen zu können? Probieren Sie es!

Postcheck-Konto Kartenspende Pro Infirmis in jedem Kanton.

Musik...

Am vergitterten Fenster ein Kindergesicht,
Mit den Locken spielt neckisch der Wind,
Die Händchen umklammern das Fensterkreuz;
Wie strahlend die Blauaugen sind!

Das Fensterglas sirrt im morschen Gerähm',
Wie Segel die Wäsche sich bläht;
Am Dachgiebel knattert der Wetterhahn,
Der Wind sein Gewimmer erhebt.

Ein Loch im Gitter für's Gesichtlein ist frei,
Es presst sich hinein und lacht:
«Sag' Mutterle, freut sich der liebe Gott,
Weil drausssn Musik er macht?»

Helene Plant

Für notleidende Mütter

Das Schweizerische Bundesfeier-Komitee schreibt: Mit dem 1. Juni begann der Verkauf der Bundesfeier-Marken. Wiederum sind es landauf, landab tausend und abertausend fleissige Helferhände, Schulklassen, Vereine aller Art, private Einzelpersonen, die sich bereitwillig zur Verfügung stellen, um diese Sondermarken an den Mann zu bringen, an Geschäftsfirmen vor allem, und im Verkauf von Haus zu Haus auch an die Familien. Auch an den Postschaltern und in den Kiosk's und Bahnhofbuchhandlungen sind diese Sondermarken zum Verkauf aufgelegt. Die Sujets setzen die letztes Jahr angefangene Reihe «Sport» und «Volksspiele» fort. Sie zeigen einen Alphornbläser, eine Gruppe von Hornussern, Fahnenschwingern und zwei Tänzerpaare. Schöpfer dieser Markenbilder ist der Graphiker Hans Fischer in Meilen.

Die Fünfermarke zeigt zwei Zürcherwappen, gehalten von zwei Leuen, ein Hinweis auf das Jubiläum Zürich zum Eintritt in den Bund der Eidgenossen. Gültig zum Frankieren von Postsendungen sind diese Marken bis zum 30. November a. c. Der Zuschlag zum Frankaturwert kommt zur Hauptsache der Bundesfeier-Sammlung für notleidende Mütter, zu 10 Prozent gemäss Vereinbarung mit der Generaldirektion PTT der Schweizerischen Geisteswissenchaftlichen Gesellschaft, zu.

---

tus Oeschberg» dunkelrot, mit aufrechten Blütenrispen, sodann an Zimmerbalsaminen «Impatiens Schöne Klettgauerin» feurig scharlach und «Impatiens Sorte Rheinfall» lachskarmin, von niedrigem Wuchs. Die beiden letztgenannten Sorten wurden in Gächlingen gezüchtet. Die Versuchsanstalt Wädenswil hat verschiedene Primel- Stammsorten «Primula malacoides» herausgebracht, andere schweizerische Primeln heissen «Vollendung», «Thurgovia» und «Gratulation». Die beiden Tagetessorten «Sonnenglanz», in leuchtendgelber Farbe, mit Blüten bis 5 cm Durchmesser und «Marietta» in orangegelb mit braunem Fleck, sowie die «Zinnia Splendeur» (chrysanthemumblütig und bis 90 cm hoch) in vielen Farben beschliessen den Neuheitenreigen. Viel gewissenhafte Kleinarbeit und Begeisterung für die Pflanzenwelt gehört dazu, um immer wieder neue Formen, Arten und Farben hervorzubringen.

Haben Sie schon von der Neuheit «Mandl-Sameh» gehört? Wie oft haben Sie sich geärgert, wenn die Samen aneinander klebten, wenn man pikieren, versetzen und auf Vögel und Mäuse aufpassen musste. Alles dies fällt bei Mandl-Samen weg. Sie sind von einer Schutzschicht aus organischen und anorganischen Stoffen umgeben, die sich im Boden auflösen und die hochkeimfähigen Körnchen freigeben. Die Hülle schützt auch gegen Schimmelpilz. Die Pakkungen sind hübsch, neuartig und bequem, die feinsten Sämchen können gleich an Ort und Stelle gebracht werden. Fast alle Gemüse- und viele Blumensamen sind erhältlich. Die Herstellung erfolgt in Basel. (Schweizerwoche)

Der erste Schritt

Der Kampf um die Gleichberechtigung der Frauen ist um einen Sieg reicher geworden.

Frau Alex Mengis wurde in Visp zum Betreibungsbeamten gewählt, nachdem sie längere Zeit ihren kranken Ehemann vertreten hatte. Für die Frauenbewegung ist dieses Ereignis sehr erfreulich. Es sind durch den Walliser Staatsrat hiermit so manche ungesunde Vorurteile zunichte gemacht worden. In der Geschichte der Schweiz ist es das erste Mal, dass eine Frau mit diesem Posten betraut worden ist. Man kann dem Walliser Staatsrat nur danken dafür, dass er diese Neuerung endlich einzuführen wagte. Zumal Frau Mengis in all der Zeit ihres Wirkens durch ihr Können bewiesen hat, welche geistige Haltung und Intelligenz in einer Frau wohnen können. Gewisse Kreise machen sich über diese Wahl lustig und spotten, doch sehr zu unrecht. Eines Tages werden auch jene Gemüter, die überall mit Vorurteil alles verwerfen, die Wahl der Frau in verantwortungsvolle Aemter, begrüssen. Sie vergessen, dass wir an einer Zeitwende stehen und die rege Anteilnahme der Frauen mehr und mehr zunimmt und ihre geistige Intelligenz sich bahnbrechend durchzusetzen beginnt. Wie oft es auch ein Dagegen geben wird, so ist die Zeit nicht mehr fern, wo sich die Frau immer mehr in Amt und Würden befinden wird. Der Anfang ist gemacht und weitere werden folgen, und es ist vorauszusehen, dass dieses sich nur zu Gunsten unseres Volkes auswirken wird. Wenn wir alle Vorurteile fallen lassen würden, dann kämen wir auf den Punkt, wo wir schon lange sein sollten. Wenn die Frau gezwungen ist, wie diese es war, ihre Familie mit ihren «schwachen» Kräften zu erhalten und durchzubringen, warum traut man ihrer geistigen Kraft nicht zu, klar und intelligent zu handeln auf Posten, die sonst nur Männer inne haben? Hier liess man endlich unberechtigte Vorurteile fallen und wendet sich einem Besseren zu. Möge dieser erste Schritt zum guten Beispiel werden und sich das Tor der Gleichberechtigung auf allen Gebieten öffnen. Ein mutiger Schritt, der bestimmt nur einen Fortschritt auf allen Gebieten bedeutet.

L. Phenn

Milch als Arbeitsgetränk

Im letzten Sommer wurde in Bern auf Anregung und unter Leitung der Sozialen Fürsorge der Stadt ein interessanter Versuch gemacht, den Verkauf von gekühlter pasteurisierter Milch auf Bauplätzen einzuführen.

Während z. B. in Schweden, Finnland und in angelsächsischen Ländern die Milch überall, auf Bauplätzen, in Fabriken und Bureaux, den Platz beherrscht, sind in der Schweiz die während der Milchschwemme der 1930er Jahre unternommenen Versuche zur Einführung pasteurisierter Milch als Arbeitsgetränk wieder in Vergessenheit geraten, nachdem der Zweite Weltkrieg die Milchrationierung notwendig machte.

Der in Bern unternommene Versuch beweist aber, dass auch der Schweizer Arbeiter sehr gerne Milch geniesst, wenn ihm diese in solch hochwertiger Form zugänglich gemacht wird, wie es heute möglich ist. Nach 7 Wochen wurden bereits 23 Bauplätze mit täglich 1200 Flaschen zu einem halben Liter bedient. Die Flasche konnte zu 35 Rappen abgegeben werden. Zur Kühlhaltung dienten Carba-Kühlschränke, die ohne Installation überall hingesetzt werden können. Die Belieferung mit Milch erfolgte in der Regel vom Milchhändler des betreffenden Kreises aus. Hemmend wirkte einzig der Umstand, dass der Bauplatzmagaziner pro Flasche nur eine Vergütung von 3 Rappen erhält, während die Brauereien am Bier genug verdienen, um ihm pro Flasche Bier eine Vergütung von 7 Rappen zu gewähren.

Im Interesse der Gesundheit der Arbeiter und auch in demjenigen der Milchwirtschaft möchte man hoffen, dass sich der Verkauf von Milch auf Bauplätzen trotzdem durchsetzt. SAS.

Ferienpläne?

Mädchen, berufstätige Frauen und Mütter, machen Sie Ferienpläne? Wissen Sie schon, dass das schön gelegene Ferienhaus «Mattli» in Oberägeri Ihnen vom 28. Juli bis 15. September offen steht? Möchten Sie nicht einige Tage in froher, ungezwungener Gemeinschaft verbringen bei Spiel und Gesang, Wanderungen und Aussprachen oder träumerischen Ruhestunden? Das alles bietet Ihnen das Mattli, nebst angenehmer Unterkunft (Zweierzimmer) und gesunder Kost, zum Pensionspreis von Fr. 6.50 bis 7.— im Tag. Gäste sind auch für das Wochenende willkommen. Die Leitung hat der Christliche Verein Junger Töchter. Prospekte, nähere Auskunft erhältlich bei der Sekretärin: Frl. R. Staehelin, Toblerstr. 83, Zürich 44. Anmeldungen an dieselbe Adresse.

Schweiz. Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge

Tagung der Schweizer Schriftsteller in Solothurn

Am 26./27. Mai trafen sich die Schweizer Schriftsteller wieder, zum zweiten Mal nach 30 Jahren, in der Ursenstadt. Ein feiner Regen verbarg die schönen Baudenkmäler und Brunnen hinter einen grauen Schleier, sodass die Versuchung, die Sitzung zu schwänzen, weniger gross war. In der Plenarsitzung im Rathaussaal konnte der Präsident, Prof. Dr. Henri de Ziegler dem Bundesrat vor allem den Dank abstatten für die Subventionserhöhung. Unter anderm sagte er: «Manchmal sind wir uns, in der prekären Lage in der wir uns befanden, wie nicht beachtet im Heimatlande vorgekommen. Denn ein Dichter hat ja erst das Ziel erreicht, wenn er das Publikum erreicht hat. Ihm durch ein Werkjahr die Möglichkeit zur Vollendung eines Werkes zu geben, oder durch einen Werkbeitrag den Druck zu fördern, dies wird das erfreulichste Resultat der Bundessubvention sein.» Für die drei ausscheidenen Mitglieder des Prüfungsausschusses der Werkbeleihungskasse wurden Prof. Adolfo Jenni, Tessin, Marguerite Janson und Dr. Leon Bopp gewählt. Aufnahme in den SSV fanden 16 Einzelmitglieder und 2 Regionalverbände, nämlich Association des Ecrivains de Neuchâtel et du Jura, und Uniun da Scripturs rumantschs. Zum vakant werdenden Sitz im Aufsichtsrat der Schweizer Schillerstiftung stellte Cécile Lauber den Antrag, dieser möge endlich einer Frau zugesprochen werden und zwar womöglich aus Basel, da diese Schweizerecke nicht vertreten sei. Leider erreichten die gemachten Vorschläge nicht die nötige Stimmenzahl, sodass wieder ein Mann, der bekannte Schriftsteller und Psychologe Hans Zulliger, Bern, als Sieger hervorging. Nach der Plenarsitzung tagten die vier Arbeitsgruppen im Werkhof-Schulhaus. Am stärksten war jene besucht mit dem Thema «Jugendschriftsteller und Lehrerschaft». Sie stellte 33 Thesen auf, u. a.: Das gute Jugendbuch, ein Tendenzbuch im besten Sinn, soll nicht nebenbei, sondern als Hauptwerk für den Schriftsteller betrachtet werden. Trotz Sport sei unsere Jugend lesefreudig, und wenn sie zum richtigen Lesen erzogen werde, werde sie auch den Kitsch von sich aus ablehnen. Bei der Gruppe «Schriftsteller und Radio» waren alle Studios, besonders Lausanne, Bern und Zürich, sehr gut vertreten. Die Mitarbeit des Schriftstellers sei sehr erwünscht, nur soll er mit eigenen Ideen selbst an das Studio gelangen. Zahlen zeugten davon, dass das Schweizer Hörspiel gefördert und also nicht «vom Ausland überfahren wird». Dichterische Impressionen als Ergänzung der Reportagen und «Dichter am runden Tisch» waren neue Vorschläge. Die Presse sollte die Radioberichte noch besser entwickeln, damit die Schweiz nicht weiter «Das Land ohne Echo» bleibt. Die Aussprache «Unser Verhältnis zur zeitgenössischen deutschen, französischen, italienischen Literatur» befasste sich, da dem Kreis fast nur Welsche angehörten, besonders mit der Beziehung zu Frankreich; die Schweiz werde dort gern als kulturelle Provinz betrachtet, obwohl sich die Probleme über die Grenzen hinweg mischen.

In der Arbeitsgruppe «Gegenwartsprobleme der Kulturgeschichtsschreibung» stellte sich die Frage, ob in der Schule zuerst von der Kultur der Heimat, oder jener der Weltgeschichte, von der die Heimat ein Teil ist, ausgehen soll. Die reifere Jugend steht der Kultur oft feindlich gegenüber, man müsse sie von sich aus prüfen lassen, was gut daran sei.

Zum Nachtessen waren die Dichter von der Regierung eingeladen. Bernhard Moser las eigene Gedichte in Solothurner Mundart. Köstlich war die Ansprache von Landammann Dr. Stampfli. Georg Küffer widmete Josef Reinhart schöne Worte, und der Zentralpräsident der Schweizer Presse, M. Braichet, stellte Gemeinsames und Verschiedenes der Dichter und Journalisten dar. Die Konzertsängerin Marguerite Ritter-Lochbrunner sang mit beseeltem Ausdruck und hervorragender Stimme Lieder von Reinhart und Moser, vertont von C. Meister und R. Flury. Sie war begleitet von der Domorganistin Helene Meister, die noch Klavierstücke von Debussy und Skrabin meisterhaft vortrug. Sonntags führten drei Autocars die Gäste nach Kriegstetten zum gemeinsamen Mittagessen, wo die Schuljugend Lieder, Rezitationen und Reigen in dörflicher Anmut darboten. Die Solothurner Lehrerschaft hatte über 40 Dichter und Dichterinnen eingeladen am Samstagmorgen in den Klassen vorzulesen, und die Buchhandlungen hatten ihre Schaufenster mit Büchern von Schweizer Autoren geschmückt. grt.

Schweizerischer Frauenturntag

Der Schweizerische Frauenturntag rüstet sich für die Schweizerischen Frauenturntage, die am 7. und 8. Juli 1951 in Lausanne als Auftakt zum Eidgenössischen Turnfest stattfinden. Dass Turnerinnen und Turner nicht gleichzeitig vor die Oeffentlichkeit treten, hat seine besondern Gründe. Erstens würde das Fest Riesenausmasse annehmen (ca 40 000 aktive Teilnehmer), zweitens besteht ein grosser Unterschied in der Auffassung des «Warum und Wie». Die Turner wollen ihre Arbeit bewertet sehen, sei es im Sektions-, sei es im Einzelwettkampf. An keiner Vereinsfahne darf bei der Heimkehr der Lorbeerkranz fehlen, und es ist Ehrenpflicht jeder Sektion des Eidg. Turnvereins, das alle 4 Jahre stattfindende Turnfest zu besuchen.

Die Turnerinnen bezwecken mit ihrem öffentlichen, jedoch nicht regelmässigen Auftreten in erster Linie, dem Publikum, aber auch sich selbst, die Entwicklung des Frauenturnens zu zeigen und dafür zu werben. Sie messen sich ebenfalls im Spiel-, Einzel- und Gruppenwettkampf, verzichten jedoch auf eine Rangverkündigung und auf besonderes Betonen von Spitzenleistungen. Die Teilnahme ist den Sektionen freigestellt, es werden sich in Lausanne ca. ein Drittel, nämlich etwas über 10 000 aktive Turnerinnen beteiligen. D. J.

Wo auch billiger Schnaps teuer ist

Nach der Zeitschrift der schwedischen Alkoholverwaltung muss in den nordischen Staaten der Durchschnittsarbeiter, der sich einen Liter des billigsten einheimischen Branntweins leisten will, folgende Anzahl Stundenlöhne dafür hergeben: in Schweden 5,4; in Norwegen 6,3; in Finnland 6,4; in Dänemark 8,2. Mit andern Worten: ein Norweger oder Finne muss eine Stunde länger arbeiten als der Schwede, um einen Liter zu kaufen, ein Däne gar 2,8 Stunden länger. Die Vergleichszahlen wechseln etwas bei importierten Spirituosen. So beträgt der Gegenwert in Stundenlöhnen für einen Liter Whisky: in Schweden 10,4; in Dänemark 15,4; in Norwegen 24,5; in Finnland 30,9.

In Schweden sind die gebrannten Getränke im Mittel etwas «billiger» als in den andern nordischen Staaten; trotzdem kostet auch dort ein Liter gemeinen Branntweins von gewohnter Trinkstärke — infolge der hohen fiskalischen Belastung — 15 Kronen, mehr als 12 Schweizer Franken! SAS.

Die Berufsberatung im Jahre 1950

Nach der soeben in der «Volkswirtschaft» veröffentlichten Statistik des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit behandelten die 398 offiziellen und im Schweizerischen Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge zusammengeschlossenen Berufsberatungsstellen im Jahre 1950 insgesamt 40 300 Berufsberatungsfälle gegenüber 39 782 im Vorjahr. Auch die Zahl der Placierungen in Lehrstellen ist von 14 216 im Vorjahr auf 14 538 weiterhin angestiegen. Ausserdem wurden 10 294 Jugendliche in Berufs- und Mittelschulen, Arbeits- und Anlernstellen, Vorlehren und ähnliche Zwischenlösungen wie Landjahr oder Welschlandaufenthalt vermittelt. Wie im Jahre 1949 haben sich im gesamtschweizerischen Durchschnitt 47 Prozent der im Berichtsjahr aus der obligatorischen Schulpflicht Entlassenen der individuellen Berufsberatung unterzogen. Diese Ergebnisse stellen absolut und prozentual zur Zahl der Schulaustretenden Höchstwerte seit Bestehen der eidgenössischen Berufsberatungsstatistik dar. Der letztes Jahr eingetretene starke Aufschwung um 4500 Ratsuchende war also erfreulicherweise keine Ausnahmeerscheinung.

Berichtigung

Die Berichterstatterin hat sich in ihrem Bericht über das Appenzellische Säuglingsheim in Bühler einen sehr gedankenlosen Fehler zu schulden kommen lassen, betr. der Kostgeldtaxen. Wir rekapitulieren deshalb sämtliche Taxen:

Für kantonale Fürsorgefälle und Minderbemittelte Fr. 4.— pro Tag, oder bei länger dauerndem Aufenthalt Fr. 100.— pro Monat (nicht wie irrtümlich angegeben pro Woche!)

Ausserkantonale Fürsorgekinder Fr. 5.—, für Kinder aus gut situierten Verhältnissen Fr. 6.—, 7.— und 8.— pro Tag. Die Redaktion

Veranstaltungen

Zürich: Frauenstimmrechtsverein (Union für Frauenbestrebungen): Montag, 11. Juni 1951, 20 Uhr: Oeffentlicher Vortrag, im Klubzimmer des Kongresshauses Zürich, Eingang Alpenquai, von R. J. Humm: Wie kam ich zur Figur der Souffleuse in meinem Zürcher Erinnerungsspiel «Der Pfau muss gehen». Männer und Frauen sind herzlich willkommen. Eintritt frei.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 11. Juni, 17 Uhr: «Was ist schweizerisch?» Vortrag von Minister Dr. Hans Zurlinden. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 11. Juni, ist um 14 Uhr die Sendung «Wir Frauen in unserer Zeit», Berichte aus dem In- und Ausland, angesetzt. — Donnerstag, 14. Juni, wird um 14 Uhr «Notiers und probiers» gesendet mit den Rubriken: «Neuigkeiten. — Das Donnerstagsrezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Freitag, 5. Juni, ist um 14 Uhr die «halbe Stunde der Frau» zu hören, mit den Beiträgen: «Beschäftigung der Kranken fördert die Genesung» von Paula Lotmar und «Plauderei mit der Hörerinnen» von Elisabeth Thommen.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Wie ein Bleistift ohne Mine, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan!
Die Haco-Gesellschaft AG., Gümligen, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

SCHAFFHAUSER WOLLE
MAGUI
30 JAHRE

REKLAME
ist der Lebensnerv
Ihres Geschäftes

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
GARDINEN
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Obst, Gemüse, Früchte
liefert frisch
Karl Haegeli - Zürich 4
Militärstrasse 114
Telephon 25 72 27 und 27 14 68

Fräulein Anny Egli
Das Spezialgeschäft auf dem Platze Winterthur
für gediegene Couture und Konfektion
Tel. 2 21 34 Unterer Graben 9
Wir pflegen besonders den eleganten Mantel und das gutsitzende Kostüm
Grosse Auswahl von eleganten Modellen für vollschlanke Damen
Individuelle Bedienung

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett